140 Millionen Mark oder nahezu 22 Procent, gewachsen, mithin mehr als viermal so stark, als die Zunahme der Bevölkerung in dem gleichen Zeitraume betrug. Die größte Zunahme trat von 1895/96 auf 1896/97 mit beinahe 70 Millionen Mark ein, worunter sich allerdings auch die Wirkungen der Aenderungen des Branntwein- und Zuckersteuergesetzes mit zusammen beinahe 30 Millionen Mark geltend machten. Ihr kommt die Ertragssteigerung in dem soeben abgeschlossenen Jahre mit rund 48 Millionen Mark am nächsten. Der Mehrertrag an Zöllen und Verbrauchssteuern hat in dem letzten Jahre den in dem Etat veranschlagten Betrag um nicht weniger als 81 Millionen Mark überstiegen und ist selbst um 40 Millionen Mark höher, als der Ertrag der Zölle und Verbrauchssteuern in dem Etat des laufenden Jahres veranschlagt ist.

Diese dauernd günstige Gestaltung der wichtigsten Reichseinnahmen hat zur Folge gehabt, daß den Bundesstaaten nicht nur regelmäßig die von ihnen in Form von Matrikularumlagen gezahlten Zuschüsse zu den Reichskosten in vollem Betrage in Form von Ueberweisungen erstattet sondern ihnen darüber hinaus aus Reichsmitteln ein Beitrag zur Bestreitung ihrer eigenen Ausgaben gewährt werden konnte. Dieser Beitrag hätte sehr viel größer sein können, wenn nicht seit einigen Jahren ungefähr Dreiviertel des ganzen Ueberschusses des Ertrages der der Klausel Franckenstein unterliegenden Steuern, also der Zölle, Tabaks-, Branntwein-, Verbrauchs-, Wäsen- und Lotteriesteuer, zum Zwecke der Verminderung der Reichsschuld in der Reichscasse zurückbehalten worden wären. Immerhin haben sie im Jahre zwischen 13 und 16 Millionen betragen. Angesichts der Thatsache, daß schon im letzten Jahre die Zölle und Verbrauchssteuern 40 Millionen Mark mehr erbracht haben, als für 1899 von ihnen erwartet wird, und die steigende Bewegung der Erträge nach den vorliegenden Ausweisen noch ungeschwächt fortdauert, so sind auch die Aussichten für das laufende Jahr überaus günstige. Dauerndes starkes Anwachsen der Einnahmen und Ueberschüsse aus Zöllen und Verbrauchssteuern ist daher die Signatur des letzten finanziellen Jahrfünfts im Reiche und sein charakteristisches Merkmal die Thatsache, daß diese Zunahme ohne jede fiscalische Erhöhung der Zoll- und Steuersätze erfolgt ist und somit ausschließlich auf Rechnung der Verbrauchsfähigkeit, d. h. der Einnahmen und der Wohlhabenheit der Bevölkerung zu stellen ist. Ist daher die finanzielle Lage des Reiches eine glänzende, so ist ihre Grundlage, die steigende Wohlhabenheit des Volkes, die denkbar sicherste und Dauer versprechende."

Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß die Kosten selbst für eine weitgehende Verstärkung der deutschen Flotte aus den laufenden Reichseinnahmen ohne Steuererhöhung bestritten werden können, zumal da diese Ausgaben sich auf einen Zeitraum von wenigstens 4—5 Jahren vertheilen würden.

⊙ **Berlin**, 12. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin kehrten gestern gegen 6 Uhr von Grünau nach Berlin zurück. Die Abendtafel, zu welcher Admiral Hollmann eine Einladung erhalten hatte, fand im Schloß Bellevue statt, von wo die Majestäten ins königl. Schloß zurückkehrten. Heute hörte der Kaiser von ½10 Uhr ab die Vorträge des Chefs des Civilcabinets Dr. v. Lucanus, des Staatssekretärs des Reichs-Marine-Amts Tirpitz und des Chefs des Marine-Cabinets v. Senden-Bibran. Nach der Mittagstafel wohnten die Majestäten dem Rennen des Berlin-Potsdamer Reitervereins in Sperlingslust bei. Die Kaiserin hatte am Vormittag die Ausstellung für Krankenpflege in der Philharmonie besucht und hierauf dem Zufluchtshaus Sichar bei Plötzensee einen Besuch abgestattet.

⊙ **Berlin**, 12. Juni. (Telegramm.) Der Colonialrath trat heute Nachmittag unter dem Vorsitze des Directors Dr. v. Buchka zu einer neuen Tagung zusammen. Dem Colonialrath gingen zu: der Entwurf einer Verordnung, betr. die Einführung des deutschen Maß- und Gewichtssystems für das südwestafrikanische Schutzgebiet, die Denkschrift über das Gutachten der Professoren Koch und Kohlstock, betr. die Errichtung eines tropischen Gesundheitsamtes, und der Gesetzentwurf, betr. die Vorbildung der Colonialbeamten.

⊙ **Berlin**, 12. Juni. (Telegramm.) Die „Nordd. Allgem. Ztg." vernimmt, daß die Audienz, in der der deutsche Gesandte dem Kaiser von China den Schwarzen Adlerorden und der Kaiserin-Regentin zwei kostbare Girandolen überreichte, befriedigend verlief. Der Kaiser legte sogleich die Ordensinsignien an, während die Kaiserin ihre lebhafte Freude über das geschmackvolle Geschenk ausdrückte. Beide dankten dem Kaiser Wilhelm durch die hiesige chinesische Gesandtschaft telegraphisch. „Es zeigt sich", führt das Blatt fort, „daß die entschiedenen deutschen Maßnahmen und die Art ihrer Durchführung weit davon entfernt sind, die beiderseitigen Beziehungen zu beeinträchtigen, daß sie vielmehr bei der Regierung und Bevölkerung Chinas von guter Wirkung waren. Nicht allein, daß die chinesische Regierung in der Missionarfrage sich zu energischen und hoffentlich durchgreifenden Vorkehrungen aufraffte, sondern es ist auch sicher anzunehmen, daß die Anwesenheit des deutschen Detachements auf die glückliche Abschließung des Tientsin-Tschenkiang-Eisenbahn-Vertrags fördernd und beschleunigend einwirkte. Die Meldung ausländischer Blätter, daß China gegen die Deutschen in Schantung ein feindseliges Vorgehen plane, erwiesen sich als Erfindungen. Es sei zu hoffen, daß der von uns in Peking und Schantung erzielte Eindruck nachhaltig bleibe und die chinesische Regierung sich an die Entschiedenheit der Europäer auch im Innern des Landes gewöhnen lerne.

— Der Centralvorstand der nationalliberalen Partei trat gestern Mittag im Reichstagsgebäude zu einer Sitzung zusammen, in der der Jahresbericht erstattet und verschiedene andere geschäftliche Angelegenheiten erledigt wurden. Nachmittag vereinigte sich der Centralvorstand mit den beiden nationalliberalen Fractionen des Reichstages und des preußischen Landtages zu einem Festmahl im Zoologischen Garten, das einen sehr angeregten Verlauf nahm.

— Die constituirende Generalversammlung der neuen Drechsler-Zwangsinnung in Berlin fand vorgestern im Bürgersaal des Rathhauses statt. Infolge der Agitation der Socialdemokraten waren die Meister zahlreich erschienen, es waren etwa 280 zur Stelle. Zum Obermeister wurde Drechslermeister Friedrich Schulz, ein Gegner der Innung, mit 149 von 279 Stimmen gewählt. Der bisherige Obermeister Karl Jacob, Ritterstraße 86, für den die bisherigen Innungsmeister geschlossen eintraten, unterlag. Bei der Wahl der Beisitzer siegten die Socialdemokraten, die ihre Liste, auf der sich auch ein früherer Anarchist befindet, mit etwa 25 Stimmen Mehrheit durchbrachten. Die Uebernahme des Vermögens der alten Innung in Höhe von etwa 27 500 ℳ (4200 ℳ Cassenbestand der Meisterkrankencasse, 17 300 ℳ Vermögen der Sterbecasse und rund 6000 ℳ Bestand der Unterstützungscasse) wurde von der neuen Zwangsinnung abgelehnt.

— Den allgemeinen Boycott hat die Berliner Gewerkschaftscommission sowie über eine Anzahl Berliner Schuhwaarenhandlungen verhängt. Die Arbeiter Berlins werden aufgefordert, keinerlei Einkäufe in diesen Geschäften zu machen. Es handelt sich dabei um die Niederlagen einer Firma, die schon früher Differenzen mit ihren Arbeitern hatte und schon einige Zeit unter dem Boycott stand, der wegen Wirkungslosigkeit aufgehoben werden mußte. Ob der neue Boycott Erfolge erzielt, muß abgewartet werden.

— Ahlwardt muß sich immer mehr der Freunde aus dem antisemitischen Lager erwehren. Sein „Deutsches Schwert" vom 4. Juni schreibt, nachdem es seine Reden und Reisen aufgezählt hat:

„Es berührt recht schmerzlich, wenn man angesichts solcher Arbeitsleistungen, denen die glänzendsten Erfolge zur Seite stehen, die Wahrnehmung machen muß, daß andere Personen, die angeblich auch auf antisemitischem Boden stehen, im Uebrigen aber durch erheblichen Eifer sich nicht auszeichnen, die Erfolge des Herrn Ahlwardt durch alle möglichen Kassiber wieder zu zertrümmern suchen! Herr Ahlwardt bekämpft nie einen Antisemiten weder offen noch heimlich und die große Centralorganisation, die er jetzt zu schaffen im Begriff steht, soll anderen Antisemiten niemals hindernd in den Weg treten, aber die Kassiber, die überall hinter ihm herlaufen, möchte er sich doch für die Zukunft verbitten!"

* **Kiel**, 11. Juni. Zu der Nachricht, daß die deutsche Marineverwaltung bei der dänischen Regierung den Antrag gestellt habe, gegen ein Eckernförder Blatt die öffentliche Anklage wegen Beleidigung deutscher Matrosen vom Kreuzer „Zieten" zu stellen, bemerkt die „Kopenhagener National Tidende", daß nach dänischem Recht eine öffentliche Anklage wegen Beleidigung nicht zulässig sei. Man kenne in Dänemark nur die Privatklage, auf die auch die deutsche Marineverwaltung zu verweisen sein würde. Von diesem Thatbestande habe die dänische Regierung das deutsche Marineamt in Kenntniß gesetzt. Die dänischen Behörden würden aber vielleicht aus freien Stücken eine Untersuchung einleiten und dem Marineamt Mittheilung machen, ob und in welchem Umfange die erhobenen Vorwürfe berechtigt gewesen seien. Das Eckernförder Blatt hatte das Verhalten der deutschen Matrosen im Allgemeinen getadelt und insbesondere behauptet, daß sie sich Verbrauchsgegenstände ohne Bezahlung angeeignet hätten.

⊙ **Emden**, 12. Juni. (Telegramm.) Bei der Reichstags-Ersatzwahl im ersten Hannoverschen Wahlkreis am 8. d. M. erhielt nach amtlicher Ermittelung von 15 818 abgegebenen Stimmen Graf zu Inn- und Knyphausen (cons. Hosp.) 8507 und Agena (nat.-lib.) 7301 Stimme. Ersterer ist somit gewählt.

* **Weimar**, 11. Juni. Der Großherzog wird seinen 81. Geburtstag (24. Juni) auf Schloß Dornburg an der Saale feiern.

r. **Gera**, 12. Juni. Der Landtag unseres Fürstenthums trat heute Morgen wieder zusammen, Staatsminister Engelhardt eröffnete ihn mit dem Hinweise, daß seine Thätigkeit hauptsächlich von den Gesetzentwürfen in Anspruch genommen werden würde, die mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch in Verbindung stehen.

* **Darmstadt**, 12. Juni. (Telegramm.) Der Großherzog ist an den Variolois (leichtere Form der natürlichen Pocken) erkrankt. Nach dem von der „Darmstädter Zeitung" veröffentlichten Krankenberichte war bereits gestern eine Besserung in dem Befinden des hohen Patienten eingetreten, die heute fortschreitet. Die Großherzogin ist gestern mit der Prinzessin Elisabeth aus England hier eingetroffen.

* **Karlsruhe**, 11. Juni. Eine merkwürdige Geschichte von der Verhängung eines Stubenarrests für einen Bezirksarzt erzählt die „Bad. Landesztg." folgendermaßen:

„Der Bezirksarzt von Triberg wurde kürzlich in seiner Eigenschaft als Reserveofficier von dem Major des Meldeamtes Triberg eines Abends dienstlich ans Meldeamt gerufen. Der Bezirksarzt erschien nicht, entschuldigte sich jedoch am anderen Morgen, daß ihn sein ärztlicher Beruf zu einer Wöchnerin gerufen habe, so daß es ihm unmöglich gewesen sei, zu erscheinen. Schon aber war vom Meldeamt die Meldung des Dienstvergehens ans Bezirkscommando nach Donaueschingen abgegangen, von wo dem Bezirksarzt dann ein zweitägiger Stubenarrest auferlegt wurde. Wir haben vor unserer militärischen Organisation die aufrichtigste Hochachtung, allein Arzt und Stubenarrest — man braucht diese beiden Worte nur nebeneinander zu stellen, um sofort den unversöhnlichen Widerspruch zu fühlen! Gewiß hätten die bestehenden Vorschriften auch eine andere Regelung der Angelegenheit ermöglicht, und die Verantwortung für die nothwendige Maßregel, durch die den Kranken der Arzt auf zwei Tage entzogen wird, trifft in erster Linie die Personen, die es nicht verstanden haben, die Forderungen des militärischen Dienstes in Einklang zu bringen mit der Rücksicht auf die wichtigen Berufspflichten des Arztes, der zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereit sein muß, ans Krankenlager zu eilen. Aber auch im System muß eine Lücke vorhanden sein, wenn dasselbe die Möglichkeit einer derartigen unglücklichen Maßregel offen läßt. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß der Fall den Anlaß zu Bestimmungen geben wird, die eine Wiederholung eines solchen, die besten Volkskreise im Innersten aufregenden Vorkommnisses unmöglich machen. Wie um die Absurdität des ärztlichen Stubenarrestes recht deutlich vor Augen zu führen, schoß sich ein Einwohner von Triberg eine Kugel in den Kopf, während der Bezirksarzt im Stubenarrest saß und ein anderer Arzt nicht aufzutreiben war; der Selbstmordversuch wäre wohl von Erfolg begleitet gewesen, wenn nicht der Bürgermeister von Triberg, der glücklicherweise pensionirter Officier ist, den Bezirksarzt unter Uebernahme der Verantwortung veranlaßt hätte, den Stubenarrest zu brechen und dem Schwerverletzten zu Hilfe zu kommen, der denn auch am Leben erhalten wurde. Der ganze Fall spricht in Anbetracht der besonderen Umstände, von der Wöchnerin bis zum Selbstmordcandidaten, eine so beredte Sprache, daß wir Weiteres nicht hinzuzufügen brauchen."

* **Straßburg**, 11. Juni. Aus Furtwangen wurde bekanntlich dieser Tage über einen Oberamtsrichter aus Triberg berichtet, daß sein Glaubenseifer ihm verboten habe, in Furtwangen mit dem altkatholischen Bischof Dr. Weber an der gleichen Wirthstafel zu speisen. Die Centrumspresse hat für den Eiferer, der sich so weit vergaß, kein Wort der Mißbilligung; sie ist vielmehr geneigt, ihm eine Art von confessioneller Bürgerkrone zu überreichen, weil mit Herz und Nieren auch sein Magen sich widerspenstig gegen den altkatholischen Bischof erwies. Dies veranlaßt die „Straßburger Post" zu folgenden Bemerkungen:

„Wenn schon die gewöhnliche Politik die guten Sitten verdirbt, die Kirchenpolitik scheint in diesem Puncte noch weit mehr zu leisten, sonst wäre es undenkbar, daß die Presse irgend einer Partei für eine solche confessionelle Wirthstafel in die Schranken tritt. Was man heute gegen den altkatholischen Bischof in Scene setzt, könnte man ja mit ganz dem gleichen Recht morgen gegen den evangelischen Prälaten ausspielen; wir hätten dann eine Ketzerrichterei edelsten Stils in das bürgerliche Leben eingeführt, und es fehlte dann nur noch, daß die einzelnen Täter jeweils mit Auszeichnung in der kirchenpolitischen Parteipresse genannt würden. Den Protestanten könnte man allerdings kaum verbieten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Man braucht diese Dinge nur zu streifen, um sie in ihrer verhetzenden Bodenlosigkeit zu zeigen. Daß katholische Bischöfe stets im Pfarrhause oder auf dem Zimmer speisen, ist selbstverständlich falsch; der Bischof von Rottenburg speiste Jahre lang im Sommer an der Tafel seines Gasthofs in Baden, und es fand sich kein protestantischer Amtsrichter, der ihn boycottirt hätte. Vergebens wird sich die Centrumspresse selbst bei ihren eigensten Genossen bemühen, einen besonderen Respect vor Staatsbeamten zu züchten, denen beim Anblick von „Ketzern" mit dem Appetit auch noch einiges Andere vergeht."

* **München**, 11. Juni. Eine Correspondenz der „Augsb. Postztg." aus Kloster Andechs erzählt von einem jüngst verstorbenen Ordensbruder Eberhard Winkler, einem gebürtigen Tiroler, der Lehrer an der dortigen Erziehungsanstalt und Sakristan an der Klosterwallfahrtskirche war, Folgendes: Die hochselige Kaiserin Elisabeth von Oesterreich beehrte bei ihrem Aufenthalt in Feldafing jedes Mal das Kloster Andechs und speciell ihr „Tiroler Landeskind" — Frater Eberhard — mit hochihrem Besuche und schenkte der Kirche außer anderen Gaben ein prachtvolles Meßgewand im Werthe von 1500 ℳ. Frater Eberhard bekundete selbstredend gegen diese hochedle Wohlthäterin die Gefühle schuldigster Ehrerbietigkeit; er sagte Ihrer Majestät aber auch einmal mit dem Freimuthe eines aufrichtigen Mönchsbruders die bitterste Wahrheit. Als nämlich Ihre Majestät vom Kloster Andechs nach Feldafing zurückkehrte, begegneten ihr die Zöglinge der St. Nicolaus-Anstalt, die den gewohnten Spaziergang machten. Ihre Majestät die Kaiserin fragte nun den Frater Eberhard, was dies für Knaben seien, worauf er erwiderte: „Majestät, das sind die Knaben unserer Erziehungsanstalt. Wenn Sie Ihren Kronprinzen, anstatt einem ungläubigen Professor — unserer Anstalt zur Erziehung anvertraut hätten, wäre Eurer Majestät das namenlose Unglück erspart geblieben." Bitterlich schluchzend verabschiedete sich die unglückliche Kaiserin vom Frater Eberhard — sie kam nicht mehr nach Feldafing und Andechs." — Die „Augsb. Abendztg." erhält nun zu dieser klerikalen Heldengeschichte eine Zuschrift, in der es u. A. heißt: „Gestatten Sie noch den Hinweis, daß natürlich der als sehr religiös bekannte Kaiser Franz Josef über die Erziehung seines einzigen Sohnes bestimmte! Der Kronprinz wurde erst, und anerkannt zu streng, von einem Grafen Gondrecourt, später von einem Grafen Latour erzogen; den Unterricht in der Religion ertheilte Haynald, der spätere Erzbischof von Kalocsa-Bacs, von Leo XIII., dem Unfehlbaren, zum Cardinal erhoben. Daraus mag der geistliche Correspondent von Andechs und die „Postzeitung", die solches Gerede rührselig abdruckt, ersehen, was der verstorbene Frater für — ungereimtes Zeug an die hohe, aber auch unglückliche Kaiserin hinredete! Jeder weitere Commentar dazu ist überflüssig!"

Oesterreich-Ungarn.

Ausgleichscompromiß.

* **Wien**, 12. Juni. (Telegramm.) Die ungarischen Blätter bejubeln, die deutsch-österreichischen beklagen den Compromiß. Die tschechischen Organe drücken ihre Zufriedenheit weniger über den Inhalt des Compromisses aus, als über die Folge, daß sein Zustandekommen das Ministerium Thun-Kaizl befestige. Nach tschechischen Blättern werden die Ausgleichsminister große Auszeichnungen erhalten, Kaizl wird der Freiherrnstand verliehen werden.

* **Pest**, 12. Juni. (Telegramm.) Der ungarische Ministerpräsident v. Szell und die Ressorts-Minister werden heute noch in Wien verweilen, um die Feststellung des übereinstimmenden Wortlautes der Ausgleichsvorlage zu erledigen. Die Einreichung des Entwurfes wird in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am nächsten Donnerstag erwartet.

Frankreich.

Die Ausschreitungen beim Grand Prix.

* **Paris**, 12. Juni. (Telegramm.) Der Polizeipräfect ordnete infolge der Beschwerden über gewaltthätiges Vorgehen einzelner Polizeiorgane am gestrigen Tage eine strenge Untersuchung an. Die schuldigen Polizisten sollen bestraft werden. Von den gestern Verhafteten wurden etwa 12 in Polizeigewahrsam gebracht. Gegen diese wird wegen Ausstoßens aufrührerischer Rufe, wegen Beschimpfungen von Polizeibeamten und wegen Beleidigung des Präsidenten der Republik die Untersuchung eingeleitet.

Italien.

Republikanischer Wahlsieg.

* **Mailand**, 12. Juni. (Telegramm.) Bei den gestrigen Ersatzwahlen für den Gemeinderath siegte nach unerhört heftigem Wahlkampfe, woran 65 v. H. der eingeschriebenen Wähler theilnahmen, die vereinigte republikanisch-socialistische Partei mit 19 000 Stimmen gegen Liberale und Klerikale, die zusammen nur 15 000 Stimmen aufbrachten. (Voss. Ztg.)

Die Amnestie

* **Rom**, 10. Juni. Am Verfassungsfest, dem ersten Sonntag im Juni, hat der König, wie gemeldet, einen umfangreichen Strafnachlaß für politische Vergehen, Zweikampf, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Sachbeschädigung bei Tumulten u. s. w. angeordnet. Die Wirkung dieses Gnadenactes ist, daß alle nach den vorjährigen Mai-Unruhen wegen Aufreizung zum Verbrechen, zum Classenhaß und ähnlicher demokratischer Tugenden verurtheilten Socialisten und Republikaner in Freiheit gesetzt werden. Da die Begnadigung aber nur für die Freiheits- und Geldstrafen erfolgt ist, so fahren die Herren Turati, De Andreis, Romussi, Chiesi und Genossen auch nach ihrer Befreiung fort, der bürgerlichen Ehrenrechte entkleidet zu sein. Völlig ausgeschlossen von dem Gnadenact sind außerdem die wegen Landstreicherei unter Polizeiaufsicht gestellten, die zugleich wegen Verbrechen gegen Leben und Eigenthum verurtheilten und diejenigen Personen, die sich der Strafe durch die Flucht entzogen haben. Man kann danach begreifen, daß die revolutionären Parteien durch den Gnadenact keineswegs befriedigt sind; es genügt ihnen nicht, daß die Hetzer Turati u. Co. wieder in Freiheit gesetzt sind, sie wollen sie auch ins Parlament gewählt sehen, und das ist vorläufig nicht möglich, so lange diese Herren nicht bürgerlich völlig rehabilitirt sind. Ungehalten ist die revolutionäre Presse auch darüber, daß die Duellanten begnadigt sind und damit auch der „Mörder" Cavallotti's, der Abgeordnete Macola. Die völlige Amnestie für die Revolten des Mai 1898, wie die Revolutionären sie wünschen, würde u. A. auch den noch nicht abgeschlossenen Proceß von Mineroino-Murge unterdrücken, wo der Pöbel wahrhaft cannibalisch gebrannt, gemordet und geraubt hatte. Von den extremen Parteien kann man es allenfalls auch noch begreifen, daß sie für diese Mordbrenner als werthvolle Hilfstruppen bei Aufruhrbewegungen besondere Sympathie empfinden; wenn aber auch Blätter der Ordnungsparteien die Mangelhaftigkeit des jüngsten Gnadenactes beklagen und den Wunsch nach baldiger völliger Amnestie aussprechen, so ist das nur eben wieder eine neue Aeußerung des pathologischen Zustandes, der die öffentliche Meinung Italiens in Bezug auf Alles beherrscht, was Strafe heißt, der jämmerlichen Charakterschwäche, die keine Strafe ernst nehmen kann und in jedem Bestraften nur einen Gegenstand des Mitleids sieht. Diese Schwäche, an der die große Mehrheit der Bevölkerung leidet, verhindert die abschreckende Wirkung aller Bestrafungen wegen sogenannter politischer Vergehen, wie Aufruhr, Aufreizung zum Bürgerkrieg u. dergl., denn Jeder, der die Pforten des Gefängnisses auf zehn oder mehr Jahre hinter sich zuschlagen hört, weiß ganz genau, daß die öffentliche Meinung sie nach eben so viel Monaten wieder zu öffnen weiß. Wenn es wieder einmal in Italien zu Revolten kommen sollte, was leider nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, nachdem die Anstifter wieder auf freiem Fuß sind, so würde man wohl besser thun, nicht so draconische Strafen zu verhängen wie das letzte Mal, aber dann auch unerbittlich jeden Gnadenact zu verweigern. Anders kann man die italienischen Massen nicht zur Achtung vor Gesetz und Obrigkeit erziehen. (Köln. Ztg.)

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)

Savoy Hotel Albertshof Dresden
vereinigt den höchsten Luxus
mit durchaus mäßigen Preisen.
Man verlange den Prospect ein Kunstwerk!

Grösstes Erstes Hotel Deutschlands
Central-Hotel, Berlin.
500 Zimmer von 3 Mk. — 25 Mk.
Gegenüber Centralbahnhof Friedrichstrasse.

Zeit, und zum Glück fiel ihm auch noch ein, bei welcher Gelegenheit er dem großen Künstler hatte nahen dürfen. So konnte er die zweite Frage, bei welcher Aufführung er das beneidenswerthe Glück genossen, beantworten und entzückte dadurch die Fragenden noch mehr.

„Im „Lohengrin", ach, das ist ja reizend. Ueberhaupt „Lohengrin", meine Lieblingsoper", und so weiter schwirrte und summte es um den Armen, daß diesem der Kopf rauchte und er froh war, endlich mit den Visiten durch zu sein.

Es regnete nun Einladungen auf den Unglücklichen herab, und da er in der That eine hübsche Baritonstimme besaß, so mußte er sein Abendbrod beständig absingen. Schon nach vier Wochen konnte er seinen Berliner Freunden schreiben: „Fünfmal die Woche Kalbsbraten und ebenso oft: „O Du mein holder Abendstern", das nimmt den Menschen mit, Ihr könnt es glauben." Nichts desto weniger fühlte sich unser Referendar frisch wie ein Fisch in seinem Element und schwamm ganz lustig mit seinen Mitbürgern um die Wette. Im Gesangverein war er die beste Stütze des alten Directors, dem sein neues Mitglied Muth zu den ungeheuerlichsten Unternehmungen verlieh. Der „Odysseus" von Max Bruch sollte diesen Winter gesungen werden, und ganz A. sang im Schweiße seines Angesichts durch vier Monate unermüdlich.

Endlich war er so weit. Zwar ging die Sache noch nicht wie aus einem Guß, allein man würde schon zurecht kommen, zumal die Solisten, tüchtige Kräfte, die man von außerhalb kommen ließ, das Hauptinteresse in Anspruch nehmen würden. Alles war in Ordnung, die Programme gedruckt, da kam noch in der elften Stunde, zwei Tage vor der Aufführung, die Absage des Hauptsängers, der Herr war an Influenza erkrankt. Verzweifelt eilte der Musikdirector zu dem Mäcen des Städtchens, der auch die Gagen für die Sänger hergab und klagte dem sein Leid.

„Unmöglich, lieber Doctor, Sie müssen Rath schaffen", entgegnete dieser würdige Herr, auf eine Stelle in seinem Knopfloch schielend, wo Platz für einen Orden war, „ganz unmöglich. Prinz Bernhard hat sein Erscheinen zugesagt, wir dürfen uns nicht blamiren. Ob nicht der Referendar . . .?"

„Hab' auch schon an ihn gedacht und war zuerst bei ihm", antwortete der Director verzweifelt. „Der weigert sich aufs Entschiedenste und erklärt, Halsweh zu haben. Unbegreiflich, wo er doch schon in der Oper zu Berlin aufgetreten ist."

„Dann schaffen Sie anderen Rath, es koste, was es wolle", entschied der Kunstfreund und entließ den armen Director ohne Trost.

War's der verheißene goldene Lohn oder erbarmten die armen A.er den Künstler, genug, Ernst K., der gerade in W. weilte, ließ sich bereit finden, als Lückenbüßer aufzutreten und verbat sich nur die Aenderung des Programms. Die guten Leute, meinte er, werden ihn auch ohnedies erkennen.

„Sie treffen bei uns einen Collegen", erzählte der erfreute Director im Abgehen. „Freilich ist er kein Künstler von Gottes Gnaden, sondern ein simpler Referendar, was, weiß Gott, schade genug ist. Der Mann hat Gold in der Kehle. Alle Künstler, Bulß an der Spitze, wollten ihn zum Uebertritt bewegen, vergebens. Er hat schon oft in Berlin an der Oper mit ausgeholfen und dort auch mit Ihnen zusammen gesungen."

„Wie heißt der junge Mann?" fragte K. nachdenklich.

„Köhler, Hugo Köhler", war die rasche Antwort.

„Hm, hm, mein Gedächtniß ist wie ein Sieb, kann mich nicht besinnen. Na, sehen uns ja morgen bei der Generalprobe."

Hugo Köhler hatte nicht erfahren können, wie sich sein Freund und Gönner, der Musikdirector, aus der Affaire gezogen, im Grunde war ihm das auch ziemlich egal. Nur nicht eintreten müssen, denn bei aller Keckheit fühlte er doch wohl, daß er dabei ein jämmerliches Fiasko gemacht haben würde. Und das wollte er lieber bleiben lassen. Es gefiel ihm, so wie es war, in A. ganz ausgezeichnet, als Hahn im Korbe, wenn's nur nicht immer Kalbsbraten geben möchte! Vielleicht ließ sich die Wirthin zur Post, bei der das Festmahl morgen stattfand, bewegen, einmal ein anderes Gericht zu geben, jedenfalls wollte er sich darum bemühen.

Damit ging die Zeit hin und Köhler hatte den ganzen Tag kein mitwirkendes Wesen gesehen, als er des Abends in den Saal trat. Der Verein war vollzählig versammelt, nur die Künstler fehlten, die kamen erst, wenn der erste Theil verklungen, zum Vorschein.

Brausend setzte das Orchester ein. Jubelnd fielen die Stimmen im Gleichklang ein. „Gieße, Athene, gieße, Athene", sangen sie mit solcher Gewalt, daß der Kalk von der Decke fiel und man gleich sehen konnte, was Athene gießen werde. Dann traten die Künstler, zwei Herren und eine Dame, aufs Podium und verneigten sich in den Saal.

„Wer ist der barfüßige Herr?" fragte Köhler seinen Nachbar, den Provisor aus der Elephantenapotheke.

„Kennen Sie den nicht?" antwortete der schalkhaft. „Sehen Sie ihn doch genau an!"

Köhler konnte nichts Hervorragendes bemerken und sagte das seinem Nachbar.

„Aber kennen Sie denn unseren berühmten K. nicht, denselben, mit dem Sie in „Lohengrin" auftraten?"

Köhler glaubte in die Erde sinken zu müssen. — Sein „Ah!" klang so gedehnt, daß ihn der Provisor mitleidig ansah.

„Fehlt Ihnen was?" fragte er.

„Ich habe auf einmal entsetzliches Zahnweh", stöhnte der Referendar, der nur den einen Gedanken fassen konnte: „Fort, ehe es zu spät ist."

„Wenn die Pause beginnt, hole ich Ihnen ein Mittel", tröstete der Ahnungslose ihn.

Endlich verhallte der letzte Beigenton, die Posaunenbläser wischten die nasse Stirn, und auf dem Podium entstand ein lebhaftes Durcheinander. „Jetzt oder nie", dachte unser Referendar.

Schon wollte er enteilen, da fühlte er sich am Rockzipfel festgehalten. Zornig sah er sich um. „Verzeihen Sie, Herr Referendar", hörte er die freundliche Stimme des jovialen Directors sagen, der mit dem Künstler vor ihm stand. „Hier bringe ich Ihnen unseren Meister, der Ihre Bekanntschaft erneuern möchte."

„Habe ich Sie wirklich schon einmal gesehen und mit Ihnen gespielt?" begann B. zweifelnd. „Ich kann mich selbst jetzt, wo ich Sie vor mir sehe, nicht besinnen!"

„So erlauben Sie, daß ich Ihrem Gedächtniß zu Hilfe komme", entgegnete, als er sah, daß er nicht entrinnen konnte, schnell gefaßt der Referendar. „Sie sangen im „Lohengrin": „Seid mir gegrüßt, Ihr Edlen von Brabant". Und sehen Sie, einer von diesen Edlen, der war ich." Sprach's und verschwand.

Mit offenem Munde sah ihm der Künstler nach.

„Das ist ein Tausendsassa", sagte er dann, in lautes Gelächter ausbrechend. „Holen Sie mir den Herrn her, den muß ich näher kennen lernen."

Köhler aber kam nicht mehr. Er blieb ein paar Tage unsichtbar und erzählte dann Jedem, der es hören wollte, wie leid er ihm gethan, gerade zur Zeit der Anwesenheit seines großen Freundes behindert gewesen zu sein.